

# ORTHODOXE KIRCHENZEITUNG



HERAUSGEGEBEN IM AUFTRAG DER ORTHODOXEN BISCHOFSKONFERENZ IN ÖSTERREICH – Nr. 2-4 / SOMMER-WINTER 2014

*Sehr geehrte Leserinnen und Leser,  
Liebe Brüder und Schwestern  
in Christus,*

*Auch heuer wieder hatten wir die Möglichkeit, mit der Kirche die zwei großen Feste Ostern und Pfingsten feiern zu dürfen und nähern uns nunmehr mit Weihnachten dem dritten bedeutenden Fest unseres Glaubenslebens. Nach unserer gemeinsamen Auferstehung mit Christus und erfüllt von dem ehrlichen Gefühl, dass Er uns in unseren Leben stets begleitet, haben wir die Gewissheit, dass wir nicht alleine sind, sondern dass Gott in unserem Leben den Weg mit uns geht durch die Herabkunft des Heiligen Geistes.*

*In unserer Familie, welche die Kirche ist, sind wir eins geworden. Wir sind der Leib Christi, und das Evangelium ist für uns eine Anleitung und gleichzeitig ein Wegweiser in unserem Leben. Wie die Apostel Christi vor rund 2.000 Jahren verkünden wir durch unser Leben, dass unser Glaube wahrhaftig und authentisch ist mit vollem Respekt für den anderen, also jeden Mitmenschen, aber mit der Überzeugung, dass die Botschaft des Evangeliums die ewige Wahrheit für den Menschen ist und bleiben wird.*

*Unser Leben ist dann reich und sinn- erfüllt, wenn wir die Bereitschaft besit-*

*zen, ein aktives und aufrichtiges Zeugnis unseres Glaubens abzulegen, wie dies in jeder Ausgabe der Orthodoxen Kirchenzeitung offenbar wird, welche Ihnen hiermit in einer Doppelausgabe (Sommer / Herbst 2014) vorliegt. Der Wert dieses Zeugnisses liegt jedoch nicht in den vergänglichen Dingen dieser Welt. Unser Preis liegt vielmehr in der Liebe, welche uns Christus jeden Tag unseres Lebens schenkt, damit wir mit Freude seinen Willen tun und in Nächstenliebe aufeinander zugehen. Das Bezeugen des orthodoxen Glaubens ist aktiver Beitrag zu unserer österreichischen Gesellschaft in dieser sich rasch verändernden Welt und somit ein wichtiger Bestandteil der gelebten Solidarität und Toleranz unter den Menschen.*

*Einmal mehr liegt der Feiertag der Fleischwerdung des Logos Gottes, der Feiertag der fleischgewordenen Liebe vor uns, und unsere Heilige Kirche ruft uns zur Begegnung mit dem neugeborenen Göttlichen Kind auf, unserem Erlöser und Retter Jesus Christus. Die Krippe in Bethlehem bleibt auf ewig bestehen, damit wir unsere eigenen Geschenke darbringen, das Gold, den Weihrauch und die Myrrhe unseres Herzens, das heißt unsere Existenz und unsere Sünden, mit dem Ziel, auf immer Pilger und Verehrer, aber auch Verkünder der Liebe Gottes zur Welt zu sein.*



*Ihnen allen wünsche ich in diesem Sinne gesegnete Weihnachten im Kreise Ihrer Lieben. Möge der Herr das vor den Toren stehende Neue Jahr 2015 für uns segnen, damit es zu einem Jahr der Liebe, des Friedens, des Verständnisses und der Gnade wird.*

*† Metropolit Arsenios von Austria,  
Vorsitzender der Orthodoxen Bischofs-  
konferenz in Österreich*

## LIEBE UND EHE AUS SICHT DER ORTHODOXEN KIRCHE

Die orthodoxe Position über Liebe und Ehe schließt mit Entschiedenheit und unzweifelhaftem Willen an die Idee der Menschenrechte an, wie sie von der Generalversammlung der Vereinten Nationen 1948 proklamiert wurden und welche sich allmählich zur Grundlage eines sogenannten „Weltethos“<sup>1</sup> entwickelt haben. Die Menschenrechte, wie

sie heute als Rechte von allgemeiner Gültigkeit verstanden werden, haben als Grundlage die Menschenwürde, eine Idee, welche sowohl in der biblischen als auch in der patristischen Tradition tief verwurzelt ist.

Die Menschenwürde hängt mit nichts Anderem unmittelbarer als mit der Tatsache zusammen, dass allein der

Mensch nach dem Bild und Gleichnis Gottes erschaffen ist.<sup>2</sup>

Ich möchte hier den von dem berühmten Theologen Claus Westermann angeführten Kommentar zu der betreffenden Bibelstelle wörtlich zitieren: „Damit ist dem Menschen eine Würde verliehen, die in seinem Geschaffen- sein von Gott begründet ist. Dabei ist



wohl zu beachten, dass die Gottebenbildlichkeit nicht etwa dem Menschen geschöpf noch dazu verliehen wird; sie ist explikativ gemeint: damit, dass der Mensch von Gott geschaffen ist, ist er zu Gottes Ebenbild geschaffen. Diese dem Menschen mit seinem Geschaffensein verliehene Würde ist vollkommen unabhängig von allen möglichen Unterschieden zwischen Menschengruppen, von völkischen, religiösen, rassischen und sozialen Unterschieden. Sie eignet dem Menschen jenseits aller dieser Differenzierungen.<sup>3</sup>

Die Stelle aus Gen 1,26 mit der Schlussformel „lasset uns Menschen machen“ hebt die Erschaffung des Menschen aus dem übrigen Schöpfungswerk heraus und weist auf die Besonderheit der menschlichen Existenz hin. Der Mensch wird dabei nicht das kontingente Produkt einer unpersönlichen Schicksalsmacht, sondern das Ergebnis einer lebendigen Person, einer Intention, eines freien Entschlusses. All das macht als Konsequenz nicht nur den personalen Gott aus, sondern auch den Menschen, worin er sich vom Rest der Schöpfung unterscheidet.

Wenn man das besondere Verhältnis Gottes zum Menschen als ein Gemeinschaftsverhältnis auslegt, dann wird noch deutlicher, dass alles, was ein solches Verhältnis stören würde, *a priori* verwerflich und unheilig ist. Jeder Mensch hat als persönliches Werk Gottes das Recht auf ein persönliches

Verhältnis zu seinem Schöpfer, was natürlich noch offensichtlicher macht, dass jede Art von Diskriminierung eines Mitmenschen vor allem das Verhältnis Gottes zu diesem Mitmenschen berührt. Fazit: Alle Menschen sind gleich, weil alle von dem einen Schöpfer und unter denselben Bedingungen, d. h. aus dem Nicht-Seienden (*creatio ex nihilo*), geschaffen sind.

Die alttestamentliche Konzeption über die Würde aller Menschen und deren Gleichheit vor Gott setzt sich im Neuen Testament weiter fort: „Denn es ist hier kein Unterschied: Sie sind alle Sünder und haben die Herrlichkeit (δόξα) verloren, die Gott ihnen zugehört hat, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist<sup>4</sup> (...) Ihr alle, die ihr auf Christus getauft worden seid, habt Christus angezogen. Hier ist nicht Jude oder Grieche, hier ist nicht Sklave oder Freier, hier ist nicht Mann oder Frau. Denn ihr seid alle Einer in Christus Jesus.“<sup>5</sup>

Diese Vorstellung von einer besonderen Würde, die allen Menschen zukommt und die alle Menschen unabhängig von ethnischer Herkunft oder sozialer und rechtlicher Stellung teilen, gehört auch zu den Grundlagen der Ethik der Väter der Kirche. In der Auslegung von Mt 25, 31-46 (insbesondere 25, 40) verwarft der heilige Johannes Chrysostomos gegen eine Begrenzung christlicher Hilfe auf die christlichen

Brüder unter Hinweis auf die grundsätzliche Gleichheit aller Menschen und die gemeinsame Teilhabe an der menschlichen Natur. Deutlich wird diese gemeinsame Natur zum Bezugspunkt für die Gleichheit aller Menschen auf universaler Ebene: „Denn die Gnade ist auf alle ausgegossen und verschmätzt nicht Juden, Griechen, Barbaren, Skythen, nicht den Freien, den Sklaven, Männer, Frauen, den Alten und den Jungen. Alle werden auf gleiche Weise zugelassen und eingeladen nach Maßgabe gleicher Würde.“<sup>6</sup>

Der bewusste Respekt für die Würde (*dignitas*) jeder menschlichen Person zeigt sich nach Johannes Chrysostomos vor allem in der Liebe für den Nächsten (πλησίον), und selbst für den Feind, nicht nur durch Worte, sondern durch Taten. Dieser Ausdruck von Liebe sei Anfang und Ende der Tugend.<sup>7</sup> Die Liebe zum Mitmenschen stellt auch in neuerer Zeit bei dem berühmten Schweizer Pädagogen J. Pestalozzi den Kernpunkt des pädagogischen Systems dar: „Liebe, und eine mit Liebe im Kinde entquellende Geistestätigkeit sind also offenbar der gemeinschaftliche positive und unveränderliche Anfangspunkt, von welchem die Entwicklung aller Anlagen zu unserer Veredlung ausgeht und ausgehen muss.“<sup>8</sup>

Wenn die Liebe zum Mitmenschen die Quintessenz der christlichen Ethik ist, dann ist jeder Christ, und vor allem die Kirche verpflichtet, jede Entscheidung dieses Mitmenschen in Hinsicht auf die Gestaltung seines Lebens oder seiner sexuellen Vorlieben völlig zu respektieren, weil die Kirche einfach das von Anfang an dem Menschen von Gott angelegte Geschenk respektiert, nämlich sich frei für die eine oder die andere Alternative zu entscheiden. Gott machte den Menschen bei der Schöpfung zum Herrn über das Gute oder das vom Guten Abweichende und unterstellte alles der eigenen Meinung, der freien Entscheidung und dem eigenen Willen des Menschen.

Die Kirche nimmt nach der orthodoxen Auffassung also aus tiefster Überzeugung jeden Menschen, unabhängig von seiner Stellung innerhalb der Gesellschaft oder seiner sexuellen Präferenz und Orientierung in ihrem Schoß auf. Sie tut es nicht aus Zwang, sondern

aus freiem Willen und echter Liebe zum Mitmenschen, weil sie glaubt, dass jeder Mensch, also auch derjenige, der sich für eine andere Form der Sexualität als die von Natur aus dem Menschen zugeordnete entschieden hat, den vollen Respekt und Achtung als Gottes persönliches Geschöpf genießen muss. Die Kirche freut sich sogar und muss sich über diejenigen Menschen freuen, die sich trotz ihrer sexuellen Vorlieben, welche nicht dem traditionell von der Kirche vertretenen Vorbild entsprechen, in vielen Bereichen des Lebens, wie z. B. in der Kunst, der Wissenschaft oder der Politik auszeichnen und durch ihre Lebensweise das Gute zu tun versuchen.

Die Orthodoxe Kirche präsentiert ein christliches Lebensmodell, das auf dem Evangelium und seiner Lehre gründet. Diese Lebensweise ist eine Idealvorstellung, der man freiwillig nachfolgen kann oder eben auch nicht. Eine von dieser Idealvorstellung abweichende Lebensweise wird von der Kirche respektiert, aber stimmt nicht mit ihrer Lehre überein. Diese abweichenden Lebensweisen können nicht als mit der orthodoxen Vorstellung von der Heiligkeit der Eheschließung zwischen Mann und Frau gleichrangig betrachtet werden.

Die christliche Vorstellung für die höchste und vollständige Form des „Mit-einander-Seins“, des „Einander-leiblich und seelischen-Begegnens“ ist nach dem Glauben der Kirche nur in der liebenden, von Gott gesegneten Verbindung zwischen Mann und Frau zu sehen. Das ist, was Ehe in ihrem Kern bedeutet: Die von Gott gesegnete freiwillige Verbindung von Mann und Frau, mit dem Ziel, sich gegenseitig zu erfüllen und mit der Potenzialität, Kinder zu zeugen, d. h. neue Menschen mit dem Segen und der Hilfe Gottes ins Sein zu bringen und später der Gesellschaft zu übergeben.

In der christlichen Vorstellung von Ehe und Familie hängen beide Begriffe unmittelbar mit der Verbindung zwischen Mann und Frau zusammen. Warum? Weil das die Lehre der Bibel, des Evangeliums Jesu Christi, die Lehre der heiligen Väter ist: „Am Anfang der Schöpfung aber hat Gott sie als Mann und Frau geschaffen. Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen, und die zwei werden ein Fleisch sein. Sie

sind also nicht mehr zwei, sondern eins. Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen.“<sup>9</sup> Das ist die Quintessenz des Einander-Erfüllens / Voneinander-Erfüllt-Seins. Jede Abschweifung von der von Gott gegebenen und bestimmten Art von Beziehung zwischen Mann und Frau wird deutlich in der Bibel abgelehnt. Johannes Chrysostomos unterstreicht die Wichtigkeit der Vereinigung zwischen Mann und Frau als „echte Lust“, die den Bedingungen der Natur entspricht.<sup>10</sup>

Die Ehe hat dem christlichen Verständnis nach einen sehr wichtigen sakramentalen Charakter: „Wer seine Frau liebt, liebt sich selbst. Denn niemand hat jemals sein eigenes Fleisch gehasst, sondern er nährt und pflegt es, wie auch der Christus die Gemeinde. Denn wir sind Glieder seines Leibes. Deswegen wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und seiner Frau anhängen, und die zwei werden ein Fleisch sein. Dieses Geheimnis ist groß, ich aber deute es auf Christus und die Gemeinde.“<sup>11</sup>

An dieser Stelle findet die Heiligkeit der Institution der Ehe und des familiären Lebens als Grundstein, auf dem sich die heilige Beziehung der Ehepartner stützt, ihre Begründung. In dem Ehebund erhält jedes Glied, der Mann und die Frau, seine existentielle Fülle unter der unabdingbaren Voraussetzung, dass sie die Ehe- und Hausgemeinschaft auf die Liebe und Hingabe (ἀγάπη) gründen. Nicht nur das Begehren (ἔρως) schafft die Ehegemeinschaft, sondern die Liebe, das Sich-für-den-Anderen-Opfern (θυσία), für den Anderen zu jeder Zeit – sei es eine günstige oder eine schwierige – da zu sein. Die Familie ist wiederum das organische Zentrum zur Verwirklichung der Liebe (ἀγάπη), die alle Gemeinschaft trägt.

Quelle und Maß aller menschlichen Liebe (ἀγάπη) ist im Neuen Testament die Gottesliebe. Der Epheserbrief führt diesen Gedanken weiter aus: das Vorbild aller ehelichen Liebe ist dem Christen die Liebe Christi zu seiner Gemeinde. Wie sich Christus als Haupt der Kirche für sie opfert und durch sein Opfer deren Heil erfolgt, genau so führt der Mann seine Frau als deren Haupt auf geheimnisvolle Weise zum Heil, da sie etwas aus seinem Dasein ist. In der christlichen Ehe zwischen Mann und



Frau spiegelt sich die geheimnisvolle Bindung zwischen Christus und seiner Kirche wider. Der Mann ist das Abbild des Bräutigams Christus und sieht in der Person seiner Frau die Kirche als Braut. Diese Vorstellung von Christus als dem Ehe-Herrn liegt der Haustafel des Epheserbriefs zugrunde. In Eph. 5, 31 ist der Gedanke typologisch zu Ende gedacht, das Genesiswort vom Drange des Mannes zur Frau und der Vereinigung (Henosis) der Ehegatten wird als ein „großes Geheimnis“ erklärt und auf Christus und die Kirche bezogen. Diese typologische Deutung des Verhältnisses zwischen Mann und Frau und dessen Zurückführen auf das Verhältnis zwischen Christus und der Kirche ist bei berühmten hochgelehrten Kirchenvätern, wie z. B. bei dem heiligem Gregor von Nyssa, vorzufinden.

In dem berühmtesten seiner hermeneutischen Werke, der Auslegung des Hoheliedes der Liebe, wird der erotische Drang der menschlichen Seele zu Christus dem erotischen Drang einer Braut zum ihrem Bräutigam gegenübergestellt. Der erotische Drang des zu Gott emporstrebenden Menschen wird immer mit zwei Objekten unterschiedlichen Geschlechts in Zusammenhang gebracht. Wie jeder Bräutigam zieht Christus seine Braut (die menschliche Seele) zu einem endlosen Liebesverhältnis heran, und die Braut erwidert die Gefühle ihres Bräutigams, indem sie sich auf ein endloses Streben nach ihm einlässt. Die zum eigentlichen Guten und Schönen schauende Seele findet in ihm immer wieder etwas Neueres und noch Wunderbares: „Es kommt niemals zu einem Stillstand im Verlangen nach dem Schauen, weil das in Aussicht Stehende bestimmt großartiger und

göttlicher als das bereits Gesehene ist.“ Deshalb hört die Braut in ihrer Bewunderung und in Ihrem Erstaunen nicht auf, weiter nach ihm zu streben, und dies hat kein Ende.<sup>12</sup>

In der Auslegung des Hoheliedes der Liebe durch berühmte Väter der Kirche (Origenes, Gregor von Nyssa) wird das mystische Verhältnis zwischen Christus und seiner Kirche mit der liebenden-leidenschaftsvollen Zuneigung eines Bräutigams zu seiner Braut verglichen, was deutlich darauf hinweist, dass in der patristischen Tradition bei der echten Art von Liebe und des erotischen Verbindens immer an die Verbindung zwischen einem Mann und einer Frau gedacht wurde. Dieses erotische Verbinden, dieses Liebend-Einander-Begegnen, findet seine mystische Zuspitzung im sakramentalen Leben der Kirche, im Sakrament der Ehe, weil die Ehe ein Geheimnis der Liebe ist. Nur in einer auf der Tugend gestützten Ehe kann man echte Liebe, Ruhe und sein Glück finden. Die Ehe hat nach Johannes Chrysostomos die Funktion eines „Hafens der Besonnenheit“, das beide Ehepaare vor jedem Sturm (Ungestüm der Natur) schützt.<sup>13</sup> Der Sturm entsteht, wenn es zu Übertreibungen kommt: Das ist zum Beispiel der Fall bei einem Übermaß an Enthaltbarkeit. In seinem Kommentar von 1 Kor. 7, 5 äußert sich der Heilige Vater zu diesem Thema: „Christus hat angeordnet durch den Mund des Paulus, dass sich beide Ehegatten nicht einander entziehen dürfen; manche Frauen aber haben sich mit dem angeblichen Wunsch der Enthaltbarkeit, als ob sie etwas Frommes machten, von ihren Männern entfernt und haben sich selbst zum Ehebruch und ins Verderben geführt.“<sup>14</sup>

„Jeder darf sich dem Anderen außer im gegenseitigen Einverständnis nicht entziehen. Was soll das heißen? Weder die Frau, sagt Paulus, darf sich ihrem Mann entziehen, wenn es seinem Willen nicht entspricht, noch darf der Mann sich seiner Frau entziehen, wenn seine Frau es nicht will. Aus welchem Grund? Weil sich aus dieser Enthaltbarkeit viel Böses ergibt; weil sich daraus viele Ehebrüche, viel Unzucht und Familienzerstörungen ergeben haben.“<sup>15</sup>

Also alles mit Maß. Sich innerhalb der Ehe einander zu entziehen, wider-

spricht der Natur der Ehe, die eigentlich das Seelisch- und Leiblich-Einander-Begegnen zwischen Mann und Frau bedeutet. Ein solches sexuelles Verhalten entspricht der Natur der Ehe, und alle Menschen neigen von Natur aus dazu, weil jeder Mensch aus dem liebenden Verkehr zweier Menschen ins Sein gekommen ist! Gregor von Nyssa äußert sich deutlich dazu: „Ich weiß wohl, dass auch die Ehe der Segnung Gottes nicht ermangelt. Denn ein ausreichender Fürsprecher für die Ehe ist die allgemeine Natur der Menschen, welche all denen, die durch die Ehe ins Leben kommen, diese Neigung dazu automatisch eingebläst hat.“<sup>16</sup>

Im patristischen Bewusstsein wird also auch anhand des biblischen Zeugnisses die Beziehung zwischen Mann und Frau als natürliches Verhalten betrachtet. Jede andere Art von Beziehung steht im Widerspruch mit dem natürlichen Ablauf der Natur.

Dieses unerschütterliche Festhalten der Orthodoxen Kirche an der Ehe zwischen Mann und Frau bedeutet zugleich keine Missachtung oder Verurteilung derjenigen Brüder in Christus, welche entschieden haben, eine andere Art von Leben zu führen. Die Orthodoxe Kirche weist gegenüber diesen Personen nicht nur eine Haltung von Toleranz auf. Toleranz ist mehr als eine Idee. Sie ist nicht mit der Ethik des Mitleidens, das in der patristischen Tradition von ausschlaggebender Bedeutung zur Überwindung einer Schwäche ist, zu verwechseln. Toleranz bedeutet für die Orthodoxe Kirche Akzeptanz oder genauer gesagt Respekt der freien Entscheidung des Anderen. Die Kirche steigt herab zu den Schwächen jedes einzelnen Menschen, empfindet Mitleid für ihn, betet für ihn, arbeitet mit ihm zusammen, sodass er seine Schwächen überwinden kann. Die Kirche hält sich nicht von dem Menschen, der eine andere Gesinnung und Lebensweise als sie vertritt, fern, sie weist ihn nicht ab, sondern versucht, ihm in heilsamer, gerechter Weise die richtige Motivation zu einer Lebensänderung zu geben. Im Fall eines Scheiterns ihres Versuches, wenn sich der Andersdenkende für einen anderen Kurs in seinem Leben entscheidet, überlässt die Kirche das Werk dem Heil Gottes.

Der Weg zu Gott besteht im ständigen Kampf gegen unsere Schwächen, im ständigen Bemühen, sich selbst zu übertreffen. Im weiteren Streben nach der Überwindung unserer Schwächen, der kleinen und großen, liegt eigentlich der wahre Genuss, nicht in der Erreichung des Zieles selbst: „darin besteht in Wahrheit das Gottschauen, dass derjenige, der zu Gott aufschaut, nie von seinem Verlangen lässt“.<sup>17</sup>

Es ist leicht nachzuvollziehen, dass die Überlieferung der Kirche in ihrer tieferschürfenden Weisheit – durch das Sakrament der Ehe und der heilige Institution der Familie als „Hauskirche“ – seit jeher eine existentielle Wahrheit gelehrt hat, welche die jungen Generationen heute wieder zu entdecken scheinen, und so erfährt, dass Freude nicht gleich Genuss ist. Der Genuss „füllt“, aber nährt und sättigt nicht. Er lässt den Menschen immer hungrig und hinterlässt schließlich im Herzen des Menschen eine schreckliche Leere, von welcher manche Menschen leider denken, dass nur der Tod in der Lage wäre, sie zu besänftigen. Die Wahrheit, an welche uns Christus erinnert, ist ein Zeichen der Hoffnung für die Zukunft, ein Stern für das Morgen. Die Freude wird nicht aus dem Genuss geboren, sie entspringt vielmehr aus einem Leben der tief verwurzelten Kommunion und daraus, dass man für das geliebt wird, was man ist, jenseits aller Komplexe und Maskeraden.

Die Freude entspringt aus der Tatsache, sich von jemandem ohne Bedingungen geliebt zu fühlen, seine beste Seite in Bezug auf Intelligenz, Herz und Willen in einer authentischen Beziehung ausdrücken zu können. Die Freude ist eine Frucht der Liebe, welche der Mensch für Gott empfindet und welche er „aus ganzem Herzen, ganzer Kraft und ganzer Seele“ durch seine Existenz und fleischliche Liebe zum Ausdruck bringt. Diese Freude jedoch benötigt viel Zeit und Geduld, um ihre Vollständigkeit zu erreichen.

† *Metropolit Arsenios von Austria*  
Vorsitzender der Orthodoxen  
Bischöfskonferenz in Österreich

Bildnachweis: [wikimedia.commons](http://wikimedia.commons)

## ANMERKUNGEN

- 1) Vgl. H. Küng/J. Hoeren, *Wozu Weltethos? Religion und Ethik in Zeiten der Globalisierung. Hans Küng im Gespräch mit Jürgen Hoeren, Herder Spektrum 5227, Freiburg/Basel/Wien 2002.*
- 2) *Gen 1,26f*; Vgl. *Gen 9,6. Zum εικῶν siehe G. v. Rad, Art. εικῶν. D. Die Gottesebenbildlichkeit im: ThWNT 2 (1935), 388, H. Wildberger, Das Abbild Gottes Gen 1, 26-30, in: ThZ 21 (1965), 245-260; Der Mensch als Bild Gottes (Hg.), L. Scheffczyk, in: Wege der Forschung Bd. CX-XIV, Darmstadt 1969.*
- 3) *Das Alte Testament und die Menschenrechte: Jörg Baur (Hg.), Zum Thema Menschenrechte Theologische Versuche und Entwürfe, Stuttgart 1977, 7.*
- 4) *Röm. 3, 22-24.*
- 5) *Gal. 3, 27f.*
- 6) *Hom. in Joh 8, 1 (PG 59, 65, 33-38). Vgl. auch Max. Conf., Questionae ad Thalassium 15, PG 90, : "τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον, οὐδενὸς ἄπεισι τῶν ὄντων. καὶ μάλιστα τοῦ λόγου καθοτιοῦν μετεληφῶτων".*
- 7) *Epist. ad Cor., Hom XXIII, 3, PG 60, 619. "ἀρχὴ καὶ τέλος τῆς ἀρετῆς".*
- 8) *Pestalozzi, Ansichten und Erfahrungen, 4 Brief, 6 (Ausg. Werke, 3 Bd., S. 332-333).*
- 9) *Mk 10, 6-9. Vgl. Gen. 1, 24.*
- 10) Vgl. PG 60, 416-417. "ἡ γὰρ γνησία ἡδονὴ ἢ κατὰ φύσιν ἐστίν'".
- 11) *Eph. 5, 32*
- 12) Vgl. Greg. Nyss., *Hom. 11 (zu Cant. 5, 2c-f).*
- 13) Vgl. *De Virginitate 9, 1: λιμήν ... σωφροσύνης τοῖς βουλομένοις αὐτῶ χρήσθαι καλῶς, οὐκ ἀφίεις ἀγριαίνειν τὴν φύσιν.*
- 14) *In Math. Evangelium Hom. 86, PG 58, 768*
- 15) *Hom. 19, PG 61, 152.*
- 16) *De Virg. 7 PG 46, 353: οὐ γὰρ ἀγνοοῦμεν ὅτι καὶ οὗτος τῆς τοῦ θεοῦ εὐλογίας οὐκ ἠλλοτριώται. Ἄλλ' ἐπειδὴ τούτου μὲν αὐτάρκης συνήγορος καὶ ἡ κοινὴ τῶν ἀνθρώπων φύσις ἐστὶν αὐτόματον τὴν πρὸς τὰ τοιαῦτα ροπήν ἐντιθεῖσα πᾶσι τοῖς διὰ γάμου προῖουσιν εἰς γένεσιν...*
- 17) *Greg. Nyss., Vita Moysis PG 44, 404A. "ἐν τούτῳ ὄντος τοῦ ἀληθῶς ἰδεῖν τὸν θεόν, ἐν τῷ μὴ λῆξαι ποτε τῆς ἐπιθυμίας τὸν πρὸς αὐτὸν ἀποβλέποντα".*

## „WEISSE BLUME“ – EIN SYMBOL FÜR FRÜHLING UND BARMHERZIGKEIT

Am 25. Mai dieses Jahres fand die Wohltätigkeitsaktion „Weiße Blume“ zum ersten Mal in Wien in der russisch-orthodoxen Kathedrale zum Hl. Nikolaus statt. Der Tag der „Weißen Blume“ wurde vom orthodoxen Familien-Zentrum „Wiener Kuppeln“ initiiert, durch Erzbischof Mark von Jegorjewsk (Leiter der russisch-orthodoxen Diözese von Wien und Österreich) gesegnet und vom Erzpriester der Wiener Nikolaus-Kathedrale, Wladimir Tischuk, unterstützt.

Die Vorbereitung begann schon einige Wochen vor der Veranstaltung. Die freiwilligen Mitglieder des Familien-Zentrums wurden von der Idee der Wiederbelebung der Festtradition inspiriert und führten Bastellunterrichte durch – man konnte dabei Blumen aus Papier basteln und lernen, Blumenkompositionen zu bilden. Die Jüngsten – Kinder des russisch-orthodoxen Kindergartens „Die Welt, in der man kriert“ und Kinder, die in den Workshops des Familien-Zentrums teilnehmen, halfen aktiv mit. In den Unterrichten bastelten sie verschiedene Sachen für den Wohltätigkeitsmarkt, die Sängerguppe bereitete ein Wohltätigkeitskonzert vor. Es ist schön, dass Kindern in diesem Alter schon bewusst wird, was Barmherzigkeit bedeutet.

Die nationale österreichische Bergblume Edelweiß wurde nicht zufällig als Symbol der humanitären Aktion ausgewählt, und aus diesem Grund waren viele Kinder beim Fest mit den nationalen Trachten Österreichs bekleidet.

Am 23. Mai – in der „Langen Nacht der Kirchen“ – verteilten die Organi-



satoren der Aktion Informationsflyer über die kommende Veranstaltung. Die Kindergruppe „Kapel“ (übersetzt „Taufwetter“) sang ein paar Lieder, welche sie einem 10-jährigen krebserkrankten Mädchen aus der Ukraine, Anna Snigur, widmete. Im Hof der Kathedrale organisierte man einen Wohltätigkeitsmarkt, wo man verschiedene Souvenirs und handgemachte Sachen kaufen konnte.

Das Gesangsensemble „Artlang Trio“ aus Russland, Jaroslavl, eröffnete am 25. Mai das Fest „Weiße Blume“. Am Anfang des Konzerts hörte man einige Kompositionen klassischer Musik, danach wurden russische Volkslieder vorgesungen. Es fanden natürlich auch lustige Spiele für Kinder statt. Die Leiterin des Kon-

zerts, Olga Snarskaja, tanzte gemeinsam mit den Kindern und ihren Eltern unter der musikalischen Begleitung im Reigen auf der Wiese im Hof der Kathedrale. Die russischen Lieder und das Geschehene machten die vorbeigehenden Passanten neugierig, so dass sie stehen blieben und mit großem Interesse das Fest verfolgten. Da wir dieses Fest nicht nur für unsere Kirchengemeinde organisierten, freute es uns besonders, dass auch andere Menschen dabei sein wollten.

Während des Konzerts gab es auch ein Buffet, wo man sich mit einer Tasse Kaffee oder Tee und einem Gebäck stärken konnte. Parallel dazu waren auf dem Wohltätigkeitsmarkt verschiedene handgemachte Gegenstände, wie

Schmuck, Haarschmuck, Kinderspielzeuge aus Holz und vieles mehr ausgestellt.

Für Kinder gab es einen Workshop, wo man lernen konnte, Papierkörbchen mit verschiedenen Blumen zu schmücken. Wer wollte, konnte auch Zuckerwatte kosten.

So wie vor 100 Jahren bekam jeder Spender beim Hofeingang eine weiße Blume – das Symbol des Festes.

Zum Schluss der Veranstaltung im Rahmen der Wiederbelebung der Tradition „Weiße Blume“ in Wien wurden mehr als € 3.000 gesammelt. Das gesamte Geld wird für die Behandlung von Anna Snigur überwiesen. Sie leidet unter einer bösartigen, hormonaktiven und sehr aggressiven Krebsform. Zurzeit wird die kleine Anna im St. Anna Kinderspital behandelt. Ihre Behandlung würde € 80.000 kosten. **Wir danken allen, die uns dabei unterstützten!** Alle, die am 25. Mai bei der Aktion „Weiße Blume“ nicht teilnehmen konnten, können gerne ihre Spenden in der Kathedrale zum Hl. Nikolaus in Wien abgeben oder auf das Spitalkonto von Anna überweisen:

St. Anna Kinderspital  
Subject: Snigur Ana  
Bank Austria  
IBAN: AT 091200000656131000  
Swift Code (BIC): BKAUATWW



Wir werden unsere Aktionen „Weiße Blume“ weiterführen. So fand die nächste Veranstaltung – ein Konzert – am 10. Juni in der Peterskirche statt.

Wir werden auch in der Zukunft die europäische Tradition der Barmherzigkeit wiederbeleben, ihre Ideen für den großen Menschenkreis weitertragen und unterschiedliche Organisationen für die Teilnahme in den Wohltätigkeitsaktionen heranziehen.

#### AUS DER GESCHICHTE DES FESTES TAGE DER „WEISSEN BLUME“

Diese Tradition nimmt ihren Anfang im Russland der Vorrevolutionszeit. Die ursprüngliche Idee für die genannten Wohltätigkeitsaktionen kam von der Europäischen Liga des Roten Kreuzes für die Bekämpfung von Schwindsucht. Alle Spender der Aktion erhielten kleine Blumensträuße. Im Jahr 1910 wurde eine solche Liga auf Initiative des Imperators Nikolaj II. auch in Russland gegründet, und schon am 20. April 1911 fand der erste Tag der „Weißen Blume“ in Sankt Petersburg statt. Bereits nach einem Monat feierte man ein Fest der Barmherzigkeit auch in Jekaterinburg. Seit Anbeginn wurden die Tage der „Weißen Blume“ von der Zarenfamilie unterstützt. Die Kaiserin und die Zarenkinder bereiteten dafür vorab verschiedene Sachen vor, die sie später selbst auf dem Wohltätigkeitsmarkt verkauften. Für den symbolischen Blumenstrauss aus weißen Blumen spendete jeder nach seiner Möglichkeit und beteiligte sich

somit an der Unterstützung von bedürftigen und kranken Menschen.

In der heutigen Zeit wird der Tag der „Weißen Blume“ wiederbelebt. Nach und nach steigt sein Bekanntheitsgrad, und seit dem Jahr 2000 organisiert man diesen in vielen Städten Russlands – Kursk, Nishnij Nowgorod, Jekaterinburg, Sankt Petersburg, zum ersten Mal nach der Revolution im Jahr 2011 auch in Moskau. In Jalta (traditionelles Heilzentrum für Tuberkulosekranke) wurde das Fest der „Weißen Blume“ früher mit der persönlichen Teilnahme der Zarenfamilie gefeiert – seit 2003 findet es dort jedes Jahr statt.

Im Jahr 2014 verbindet man die Tage der „Weißen Blume“ mit dem 150-jährigen Jubiläum der Geburtstagsfeier der großen Fürstin Elisaweta Fjodorowna Romanowa – Märtyrerin Elisaweta, Gründerin des Klosters der Barmherzigkeit zu Ehren von Marfa und Maria in Moskau.

Viktoria Hrynkevich (Autorin)  
Übersetzung aus dem Russischen:  
Elena Kokurina

Bildnachweis: Russisch-Orthodoxe Kirche Wien



## WIR TREFFEN UNS UNTER DEN PLATANEN – EINE SCHÜLEREXKURSION MIT FOLGEN

„Herr Professor, können wir hier bleiben, ich möchte nicht nach Hause“, waren die Worte eines Schülers am Ende der heurigen Studienreise des Sacré Cœur nach Herzegowina (Republika Srpska) und Crna Gora (Montenegro). Die Ende Mai 2014 stattgefundene Exkursion mit Schülern des Gymnasiums und der Handelsakademie, die eine buntgemischte Gruppe aus Katholiken (vier Österreicher, ein Kroat und ein Pole) und Orthodoxen (aus Serbien, der Republika Srpska, Bulgarien und FYROM) war, hinterließ bei den begleitenden Professoren Eva Schöll und Mirko Kolundžić wie auch bei allen Schülern tiefgreifende Eindrücke. Nicht nur, dass jeder Tag dem Programm entsprechend ein von Gott gesegnetes Wetter mit sich brachte, so waren die Orte und Menschen an den verschiedenen Tagen eindrucksvolle Beispiele für die unbeschreibliche Schönheit der Schöpfung Gottes und die liebevolle und offenerherzige Gastfreundschaft der einhei-

mischen Bevölkerung. Diese äußeren Faktoren, aber auch die jahrelange schulische Arbeit mit den Jugendlichen, waren denn auch Grundlage für eine Harmonie in der Reisegruppe, die vom ersten Tag bis zum Rückflug anhielt, die aber für eine solche Veranstaltung beispiellos ist. Die Ziele der Reise, einerseits Land und Leute, Kultur und Natur, zu sehen und kennen zu lernen, aber darüber hinaus in der Reisegruppe Gemeinschaft, gegenseitigen Respekt und Liebe aufzubauen und zu leben, sind heuer mit Gottes Segen und dem Segen des Hl. Vasilije von Ostrog auf wunderbare Weise erreicht worden.

### *BISCHÖFLICHE LITURGIE IN TREBINJE, BESUCH DES KLOSTERS TRVDOŠ UND DER GRAČANICA VON HERZEGOWINA*

Welch' schöneren Beginn einer Reise mit einem Religionslehrer kann man sich vorstellen, als diesen am Sonntag mit einer Hl. Liturgie zu begehen. Wenn noch hinzu kommt, dass die Hl. Liturgie von vier Bischöfen, vielen Priestern und Diakonen zelebriert wird, und von einem himmlisch anmutenden Damenchor begleitet wird, dann kann diese Reise wahrhaft als gesegnet betrachtet werden. Die serbisch-orthodoxe Kathedrale der Verklärung des Herrn in Trebinje, erbaut im 19. Jahrhundert, erfüllten neben dem zahlreichen Klerus mehrere Hundert Gläubige, darunter viele Familien mit Kindern. Die während der ganzen Hl. Liturgie spürbare liturgische Gemeinschaft, die das Werk des jungen und dynamischen Bischofs Grigorije (Durić) ist, seines Zeichens Bischof von Zahumlje-Herzegowina und der Küstengebiete, wurde durch die Lebendigkeit der anwesenden Kinder verstärkt, was einen bleibenden Eindruck auf die Schüler aus Wien hinterließ. Das an den Gottesdienst angeschlossene Gemeinschaftsfoto mit den Bischöfen (Bischof Grigorije von Mostar, Bischof Longin aus Chicago, Bischof Joanikije von Nikšić und Bischof Atanasije) rundete diesen liturgischen Beginn in perfekter Form ab.

Am Nachmittag konnten die Schüler beim Besuch des Klosters Trvdoš sowohl geistliche als auch weltliche Betä-

tigungsfelder eines orthodoxen Klosters kennen lernen. Das Kloster Trvdoš, der Entschlafung der Gottesmutter geweiht, wurde ursprünglich von Kaiser Konstantin und seiner Mutter Helena im 4. Jahrhundert gestiftet. Nach zahlreichen Zerstörungen wurde das Kloster im 13. bzw. 14. Jahrhundert vom serbischen König, dem Hl. Milutin (Nemanjić), erneuert. An der Grenze zwischen dem Osmanenreich und den Venezianern war das Kloster natürlicherweise immer in Gefahr, so wurde es auch im osmanisch-venezianischen Krieg von 1694 von den Venezianern in die Luft gesprengt, da die Osmanen die Klosterkirche und anliegende Klostergebäude zu Schießpulverdepots umfunktioniert hatten. Eine Erneuerung erlebte das Kloster in den Jahren 1928 und 1955, und diese dauern bis heute an. Der Klostersgemeinschaft gehört neben den Mönchen und dem Abt Sava (Mirić) auch der pensionierte Bischof Atanasije (Jevtić) an, einer der bekanntesten serbischen Theologen der Gegenwart. Doch die Mönche und das Kloster sind mittlerweile nicht nur für die zahlreichen bedeutenden Reliquien, vor denen man sich in der Klosterkirche verbeugen kann, sondern auch für ihren hervorragenden Wein bekannt. So hatten die Schüler die Gelegenheit, von einem Mönch die Weinkeller des Klosters gezeigt zu bekommen. Die Eltern dürften sich über die mitgebrachten Weine sicherlich gefreut haben.

### *DIE MÄRTYRER VON PRIBILOVCI UND DES KLOSTERS ŽITOMISLIĆ*

Der Besuch von Gedenkstätten und Mahnmalen hinterlässt üblicherweise eindrucksvolle Erinnerungen und Emotionen. Die Kirche (im Wiederaufbau) von Pribilovci, unweit von Čapljina im Westen der Herzegowina, und ihre dramatische Geschichte sind zweifelsohne eingebrannt in das Gedächtnis der Reiseteilnehmer. Vor 73 Jahren, im August 1941, wurde das serbische Dorf Pribilovci von den kroatischen Ustascha-Verbänden aufs Unmenschlichste heimgesucht. Die aus dem Dorf geflüchteten Männer, die sich in den umliegenden Bergen aufhielten, dachten, die Kroaten würden die zurückgebliebenen Frauen



Wiener SchülerInnen mit Erzpriester Momčilo Krivokapić vor der Kirche des Hl. Nikolaus in Kotor



*Eine der kleinsten orthodoxen Kapellen der Welt mit nur einteiliger Königstür in Kotor*

und Kinder verschonen. Doch die kroatischen Ustascha töteten, vergewaltigten und schändeten an jenem 6. August 1941 über 600 Frauen und Kinder und warfen sie in eine nahegelegene Felshöhle. In jenen Zeiten des Unabhängigen Staates Kroatien, errichtet von Adolf Hitlers Gnaden, wurden nur in dieser Region, neben vielen anderen, unweit von Medjugorje, über 4000 Serben, hauptsächlich Frauen und Kinder, in 12 Höhlen geworfen, teilweise bei lebendigem Leib. Die Kirche wurde dem Erdboden gleichgemacht. Im Jahre 1990 wurden alle 12 Höhlen geöffnet, die zu Zeiten der Tito-Kommunisten um der „Brüderlichkeit und Einheit“ Willen zubetoniert waren. Alle Gebeine der über

4000 Opfer wurden in 300 Holzsärgen in der, zu diesem Zweck wiederaufgebauten Kirche, als letzten Ruhestätte begraben. Doch bereits zu Anfang des Bürgerkriegs in Kroatien, im Juni 1992, wurde die Gedenkkirche mitsamt der Totengruft der Märtyrer von Pribilovci von kroatischen Militärverbänden in die Luft gesprengt, der Ort mit einem Bulldozer plattgewalzt und der angrenzende Dorffriedhof komplett zerstört. Seit 2013 wird nun erneut die Gedenkkirche zur Auferstehung Christi aufgebaut und sie soll den noch verbliebenen und nicht zerstörten Gebeinen der Märtyrer von Pribilovci – von den ursprünglich 300 konnten nur 7 Holzsärgen mit den Gebeinen rekonstruiert werden – eine

würdevolle Ruhestätte werden. Gleichzeitig soll sie Mahnmal und Ort der gegenseitigen Vergebung werden, wie der örtliche serbische Priester den Wiener Schülern erklärte.

Das Kloster Žitomisljić, unweit von Mostar, stammt aus dem 15. Jahrhundert und ist der Verkündigung Mariä geweiht. Das Kloster, das in seiner bewegten Geschichte, immer wieder Zerstörungen anheimfiel – dreimal von den Osmanen und zweimal von den Kroaten, war und ist ein geistliches Zentrum für die orthodoxen Serben in der westlichen Herzegowina. Im Kloster gab es bis zum Zweiten Weltkrieg bedeutende Kunst- und Sakralschätze aus den verschiedenen Epochen des Klosterlebens. In der Klosterschule wurden bedeutende Persönlichkeiten ausgebildet. Das dunkelste Kapitel für das Kloster ereignete sich dann in den Tagen des Zweiten Weltkriegs. Am 26. Juni 1941 wurden die Mönche des Klosters von den Ustascha getötet, in die Höhle von Vidonj geworfen und das Kloster vollkommen zerstört. Erst 1963 konnte das Kloster erneuert werden, und am 3. Februar 1991 wurden die Gebeine der Märtyrermönche, die aus der Vidonja Höhle geborgen wurden, in dem dafür vorgesehenen Grab im Altarraum der Kirche feierlich begraben. Seine Heiligkeit der serbische Patriarch Pavle selbst weihte die Grabstätte ein und verkündete die Kanonisierung der Mönche. Doch bereits im Juni 1992 zerstörten kroatische Militärverbände das Kloster erneut, sprengten die Kirche und das Grab der Mönchsmärtyrer. Seit 2002 erholt sich das Kloster Žitomisljić wieder, dessen Abt Danilo (Pavlović) maßgeblichen Anteil am physischen, aber auch geistigen Wiederaufbau hat.

#### **DAS KLOSTER DES WUNDERTÄTIGEN HL. VASILJE VON OSTROG**

Eine Pilgerfahrt mit Schülern kann mitunter schwierig sein, doch die frühe Abfahrt um 6.30 Uhr und die laut vorgelesenen Gebete während der Fahrt brachten die Reiseteilnehmer in eine andächtige und besinnliche Stimmung. Der anschließende über 3 km lange Aufstieg zum oberen Kloster beruhigte die Schüler zusätzlich. Die Atmosphäre der klösterlichen Stille, obwohl das Kloster Ostrog zum größten serbisch-orthodo-



zen Wallfahrtsort zählt, der anmutige Klosterbau in der Felswand und der fantastische Blick, der sich vom Kloster über die ganze Region um Nikšić zieht, lassen niemanden unbeeindruckt. Die orthodoxen Schüler, begleitet von den neugierigen katholischen Mitbrüdern, betraten dann auch mit entsprechender Demut und innerer Stille die kleine Kapelle des oberen Klosters, in welcher die unversehrten Gebeine des Hl. Vasilije von Ostrog seit dem 17. Jahrhundert aufgebahrt werden. Am offenen Sarg des Heiligen konnten sich alle Reiseteilnehmer vor den heiligen Gebeinen in tiefer Gebetsstimmung verneigen. Die Heiligkeit dieses Ortes, über alle Grenzen bekannt, konnte nun von jedem persönlich gespürt werden. Anschließend schrieben die Schüler Namen ihrer Verwandten und Freunde auf kleine Zettel, die von den Mönchen in den regelmäßigen Gottesdiensten zum Gedenken der Lebenden und Verstorbenen gelesen werden. Das obere Kloster, das 1665 vom Hl. Vasilije selbst erbaut wurde, ist Ziel hunderttausender Pilger. Die Wundertätigkeit des Hl. Vasilije zieht jedes Jahr neben orthodoxen Christen aus aller Welt auch Katholiken und Muslime an, die in vielen Schriften Zeugnis über die Wunder des Hl. Vasilije abgelegt haben. Der Besuch des Klosters Ostrog war sicherlich der geistliche Höhepunkt der Studienreise.

#### *DAS MEDITERRANE KOTOR, HERZEG NOVI UND DUBROVNIK*

Die Studienreise brachte die Reiseteilnehmer auch an die Adriaküste. So konnten die malerischen Küstenorte Kotor und Herzeg Novi in Montenegro sowie Dubrovnik in Kroatien besucht werden. Die Schüler hatten hier die Möglichkeit, die zwar von einander unweit gelegenen Städte, aber kulturell und geschichtlich durchaus verschiedenartigen Orte zu bestaunen. So boten das von Touristen überlaufene Dubrovnik, das noch verschlafene Herzeg Novi und das hektische Kotor den Schülerinnen und Schülern Einblicke, die man bei einem klassischen Urlaubsaufenthalt nicht bekommt bzw. nicht entdeckt. Der eine oder andere wird sicher wieder kommen ...

Zum Schluss ein paar Worte zur Überschrift. Ein Geheimtipp sollte ein



*Das obere Kloster von Ostrog mit der kleinen Kapelle, wo die Gebeine des Hl. Vasilije aufgebahrt sind*

Geheimtipp bleiben, obwohl die Menschen vor Ort oft vom Tourismus leben. Doch was den zentralen Platz in Trebinje angeht, der von den über hundert Jahre alten Platanen dominiert wird, die von der österreichischen Verwaltung nach der Annexion gepflanzt wurden, so lädt dieser immer wieder ein zu sagen: Wir treffen uns bei den Platanen. Auch mit der Gefahr, dass der Geheimtipp Trebinje irgendwann aufhört einer

zu sein, muss man diesen einmaligen Platz gesehen haben. Sonst bleibt der Spruch erhalten: „Das glaubt uns daheim eh keiner!“

*Mag. Mirko Kolundžić  
Pressesprecher der Orthodoxen  
Bischofskonferenz in Österreich und  
orth. Religionslehrer*

*Bildnachweis: M. Kolundžić*

## DER INTRINSISCHE GOTTESBEWEIS

„Wo ist Gott?“<sup>1</sup> Mit diesen Worten umfasste Nietzsche das quellende Verlangen des modernen Menschen, einen Beweis für Gottes Existenz zu bekommen. Bis heute suchen die Wissenschaftler und die Philosophen vergebens die Skeptiker von der Verzweiflung zu erlösen. Doch vielleicht lässt sich die Frage in ihrem Ursprung beantworten – in uns selbst.

Die materielle Welt, samt allen Tieren und Pflanzen, ist den Naturgesetzen unterlegen. Die Erde kreist um die Sonne, Tiere und Menschen stillen ihren Hunger und das Reich der Pflanzen wird im Frühling vom Neuen wiederbelebt. Alles scheint einer Notwendigkeit, einem Gesetz unterlegen zu sein, das keinem Lebewesen erlaubt, gegen jenes zu verstoßen. Keinem, außer dem Menschen.

Der Mensch ist ein Wunder. Als einziges Wesen hat der Mensch die Fähigkeit des freien Willens. Dieser freie Wille erhebt uns über andere Lebewesen und ermöglicht uns, gegen das eigene Ego anzukämpfen und einem moralischen Gesetz zu folgen, das wir uns selbst ausgesucht haben. Der amerikanische Philosoph Harry G. Frankfurt stellt in seinem Buch „Freiheit und Selbstbestimmung“ fest, dass Personen sich von Tieren und anderen Lebewesen nicht in der Fähigkeit von Wünschen, Motiven oder Wahlentscheidungen nach vorheriger Überlegung unterscheiden. Der entscheidende Unterschied liegt darin, dass der Mensch „die Fähigkeit zur reflektierenden Selbstbewertung hat, die sich in der Bildung von Wünschen zweiter Stufe ausdrückt.“<sup>2</sup>

Damit ein klares Verständnis für den Begriff Wunsch zweiter Stufe herrscht, soll folgendes Beispiel dienen: Peter sieht beim Einkaufen eine Schokolade, und es kommt in ihm der Wunsch auf, diese zu essen. Da er jedoch fastet, bekämpft er diesen Wunsch und entscheidet sich, etwas anderes zu kaufen. Dieser Akt der Opposition zu einem Wunsch wird der Wunsch zweiter Stufe genannt und ermöglicht es uns, gegen äußerliche und innerliche Einwirkungen anzukämpfen.

Somit ist die Einzigartigkeit des Menschen definiert. Doch woher stammt diese? Die bedeutendsten Experimente zur Willensfreiheit sind vom amerika-

nischen Wissenschaftler Benjamin Libet durchgeführt worden. Bei einem Experiment hatten die Versuchspersonen die Aufgabe, mehrmals eine einfache Handbewegung mit der rechten Hand durchzuführen. Den genauen Zeitpunkt der Handlung konnten sie frei wählen, jedoch sollten sie sich bei dem Wunsch der Bewegung die Position eines Punktes merken, der sich wie ein Sekundenzeiger auf einem Blatt bewegte. Durch Messgeräte (EEG) wurde das symmetrische Bereitschaftspotential im Gehirn entdeckt, das etwa 550 Millisekunden vor der Ausführung der Bewegung einsetzte, wobei der Willensakt erst bei 200 Millisekunden zu verzeichnen war.<sup>3</sup>

Viele spätere Autoren haben dieses Ergebnis als Beweis gegen die Existenz des freien Willens genutzt. Ihrer Ansicht nach sei unser Handeln keine bewusste Entscheidung, sondern von unbewussten Hirnprozessen abhängig, dem Bereitschaftssyndrom. Der Willensakt sei bloßes Beiwerk, das auftritt, nachdem das Gehirn festgelegt hat, was wir tun werden.

Doch stellte sich diese Interpretation als falsch heraus und die aufgezeichneten Daten erwiesen sich als unzuverlässig. Die Entscheidung für die Handlung ist schon vorher gefallen, nämlich als die Person zu dem Experiment zusagte. Die auszuführende Handlung stand schon im vornherein fest und die Funktion mit dem Punkt sollte nicht den bewussten Entschluss, sondern nur den Akt der Auslösung der Bewegung beobachten. Der Anstieg des Bereitschaftspotentials wäre auf die Erwartung zurückzuführen, da die Person die gleiche Bewegung kontinuierlich wiederholen sollte. Somit kann die Wissenschaft keine Antwort zu diesem Dilemma liefern.

Doch wie lässt sich so ein Phänomen des freien Willens sonst erklären? Die orthodoxe Theologie liefert die Antwort. „Dann sprach Gott: Lasst uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich.“ Gott hat uns weder allmächtig noch allwissend geschaffen. Doch hat er uns nach seinem Abbild geschaffen. Dieses Abbild sind nach dem Hl. Ignatije Brojancanov der Geist, der Verstand und der Gedanke (reč).<sup>4</sup> Um jedoch die

in der Genesis beschriebene Ähnlichkeit Gottes zu erlangen, hat uns Gott den freien Willen gegeben (Heiliger Serafim Rose).<sup>5</sup> Denn Gott hat sowohl uns Menschen als auch den Engeln sein Attribut des freien Willens verliehen. Somit ist auch der Abfall der Engel und der Sündenfall Adams zu erklären.

Wie beweist der freie Wille nun die Existenz Gottes? Durch den freien Willen haben wir die Möglichkeit, unsere Entscheidungen so zu treffen, dass es den äußerlichen Gegebenheiten, den körperlichen Bedürfnissen und Leidenschaften und sogar der Vernunft widerspricht. Da diese Fähigkeit nicht in unserem Körper zu finden ist, diesen jedoch leiten kann, muss es etwas Geistiges sein und somit von etwas Geistigem stammen; nämlich Gott. Es ist so erhaben, dass es ganz auf uns ankommt, wie wir handeln werden und nicht von etwas anderem determiniert ist. Bestes Beispiel hierfür sind die christlichen Märtyrer, die trotz schrecklicher Folterung für ihre Peiniger gebetet haben.

Nikola Jović  
Student der Philosophie  
an der Universität Wien



### ANMERKUNGEN

- 1) Parable of the madman: <http://www.fordham.edu/halsall/mod/nietzsche-madman.asp>
- 2) Harry G. Frankfurt- Freiheit und Selbstbestimmung – Ausgewählte Texte, Herausgeber Monika Betzler und Barbara Gucker, S. 67
- 3) <http://www.philosophieverstaendlich.de/freiheit/aktuell/libet.html>
- 4) [http://www.svetosavlje.org/biblioteka/Bogoslovlje/AsketskiOgledi/Lat\\_AsketskiOgledi85.htm](http://www.svetosavlje.org/biblioteka/Bogoslovlje/AsketskiOgledi/Lat_AsketskiOgledi85.htm)
- 5) <http://www.svetosavlje.org/biblioteka/Apologitika/SerafimRouzTumacenjePostanja/SerafimRouzTumacenjePostanja39.htm>

## DER GEISTLICHE GEHORSAM BEI JOHANNES KLIMAKOS

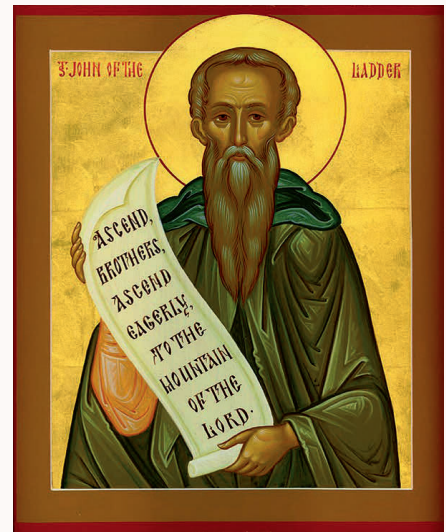
Zu den berühmtesten geistlichen Schriften der Orthodoxen Kirche zählt zweifelsohne die „Treppe zum Paradies“ (Scala Paradisi oder Κλίμαξ τοῦ Παραδείσου), die im 7. Jahrhundert von Johannes Klimakos (oder Johannes Sinaites; 579-649), einem Mönch auf dem Sinai und darüber hinaus einem großen Heiligen der Orthodoxen Kirche, verfasst wurde. Die herausragende Stellung des heiligen Johannes wird unter anderem darin zum Ausdruck gebracht, dass seinem Gedenken der vierte Sonntag der Großen Fastenzeit gewidmet ist.

In seinem Hauptwerk veranschaulicht der Autor die 30 Stadien zur Vervollkommnung des Mönches, welche sehr stark auf der Institution des Geistlichen Vaters fußt. Der Grund der Existenz des Geistlichen Vaters ist für ihn primär kein organisatorischer (auch wenn manche Begriffe, wie z. B. der des „Vorstehers“, einen sehr profanen Beigeschmack haben), im Sinne eines Vorstehers oder eines Abtes, sondern hat einen exklusiven charismatisch-soteriologischen Charakter. Johannes Sinaites zeichnet in seinem Werk zahlreiche Bilder und Symbole, die er nutzt, um die Figur des geistlichen Vaters zu charakterisieren. Seine Führungsrolle baut sich rund um die Gotteserfahrung auf. Wenn Johannes von dem „Führer“ spricht, dann bezeichnet er damit eine Person, die den Weg bereits gegangen ist und somit die notwendige Erfahrung mitbringt, um andere Menschen auf diesem Weg zu führen. „Unbekümmertes

Vertrauen“ kann nur gegenüber einem solchen Vater bestehen, der eine gewisse geistliche Erfahrung bereits gesammelt hat. Grundlegend für diesen Weg ist, dass er eben nicht nach eigenen Regeln, Vorstellungen und Entscheidungen begangen wird, sondern im Rahmen von weisen Ermahnungen durch den Vater – das entspricht dem Weg der Demut, der, so Johannes, allein Rettung bedeutet. Der heilige Johannes, der selbst als Abt ein Koinobion leitete, regelte das Leben in diesem nach genau dieser Vorstellung: Ihm ging es nicht um das Einhalten einzelner Formulierungen, sondern um eine charismatische Leitung. Hier zeigt sich ganz klar der subjektive Weg des Heils, dem die Kirchenväter oftmals die Tugend der διάκρισις („Unterscheidungsgabe“) zugrunde legen.

Auch wenn der Rahmen, in welchem die Himmelsleiter verfasst wurde, ein monastischer war, so ist sie dennoch nicht ausnahmslos zur Organisation eines monastischen Konstruktes verfasst worden, sondern dient einzig und allein der Überwindung der Sünden und der Leidenschaften und soll die Menschen so zu Gott führen. Der Geistliche Vater ist in erster Linie ein „Mittler“ – zu Gott hin und in Gemeinschaft mit Christus. Zwischen Göttlichem und Weltlichem. Andernorts bezeichnet Johannes den geistlichen Vater als „Steuermann“, der sowohl von Gott als auch durch die eigene Anstrengung die geistige Kraft erhalten habe, das „Schiff vor dem Schiffbruch zu bewahren“. Auch der Begriff des „Arztes“ scheint immer wieder auf. In Anlehnung an das Alte Testament bezeichnet er den Geistlichen Vater als den „Moses derjenigen, die aus dem Ägypten der seelischen Leidenschaften und Krankheiten auszuziehen gedenken“. Entsprechend der Unterscheidungsgabe muss ein guter Arzt wissen, wem er wann welche Medizin verabreicht – denn was den einen heilen kann, kann dem anderen schaden.

In einem der Himmelsleiter oft angehängtem Traktat „Wort an den Hirten“ erklärt Johannes konkret, dass der Geistliche Vater die Gabe der Vorausschau, der Leidenschaftslosigkeit und viel mehr darüber hinaus erhalten ha-



ben muss, um ein guter Führer sein zu können. Der „Steuermann“ des Geistlichen Vaters jedoch ist Gott selbst, der ihn leitet, um so seinen Geist auf Gott auszurichten.

Ziel des Gehorsams ist der Aufbau von Tugenden und der Abbau von Lasten und Gedanken. Die Hesychia sieht Johannes manchmal als eine Frucht des Gehorsams selbst.

Der Geistliche Gehorsam ist ein Element der orthodoxen Spiritualität, welches, aufgrund seiner Ambivalenz, sehr schnell zu Missverständnissen und Missinterpretationen führen kann. Ein kontextloses Wiedergeben einzelner Passagen führt schnell zu falschen Annahmen und einem Verständnis, das der Tiefe und der Schwierigkeit des Themas nicht gerecht wird. Der Geistliche Gehorsam ist primär eine freiwillig gewählte Institution zum Wohle der eigenen Seele. Sie entsteht in einem Einvernehmen zwischen dem Geistlichen Vater und seinem Kind und ist getragen von der Bereitschaft, irdische Laster hinter sich zu lassen, zu überwinden und eine Beziehung zu Gott aufzubauen. Es handelt sich um einen freiwilligen Willensverzicht aus reiner Liebe zu dem Schöpfer, als Hilfsmittel des geistlichen Aufstieges – bis hin zur Gottesschau, der Theosis.

Konstantin G. Mallat  
cand. theol. et stud. phil.

Bildnachweis: [wikimedia.commons](https://commons.wikimedia.org/)



## BESUCH SEINER ALLHEILIGKEIT DES ÖKUMENISCHEN PATRIARCHEN BARTHOLOMAIOS I. VON KONSTANTINOPEL IN ÖSTERREICH



Aus Anlass der Feier „50 Jahre Stiftung Pro Oriente“ weilte Seine Allheiligkeit der Ökumenische Patriarch Bartholomaios I. von Konstantinopel vom 6. bis 11. November 2014 in Wien und in der Metropolis von Austria.

Am Sonntag, 9. November, wurde in der Kirche des Heiligen Alfons in Leoben (Steiermark) zum ersten Mal die Feier der Göttlichen Liturgie durch den orthodoxen Klerus vollzogen. Aus Anlass der Kirchenübergabe an die Orthodoxe Kirche war auch Seine Allheiligkeit, der Ökumenische Patriarch Bartholomaios, nach Leoben gekommen. Am Ende der Liturgie übergab Provinzial des Redemptoristenordens, P. Lorenz Voith, im Namen des Ordens die Kirche feierlich an die Metropolis von Austria.

Die Ordensgemeinschaft der Redemptoristen wurde von Alfons von Liguori 1732 in Süditalien gegründet. In Österreich leben und arbeiten heute knapp 50 Patres, Brüder und Studenten. Das in Leoben befindliche Redemptoristenkloster wurde 2010 aufgegeben, die Klosterräume wurden zu einem Studentenwohnheim umgebaut. Nun wurde die Kirche des ehemaligen Klosters an die Metropolis von Austria übergeben. Der Provinzial der Redemptoristen, P. Lorenz Voith, dazu: „Die weitere Sorge um die St.-Alfons-Kirche lag uns Redemptoristen sehr am Herzen. Unzählige

Bewohner Leobens und der Umgebung haben die Klosterkirche in der Vergangenheit schätzen und lieben gelernt. Mit der Übergabe der Kirche in die Hände der Orthodoxen Kirche in Österreich wird der langfristige Erhalt von St. Alfons als christlicher Ort der Einkehr, der Besinnung und des Gebetes gesichert.“

An der Zeremonie nahmen auch der Bischof von Graz-Seckau, Egon Kapellari, mehrere Vertreter der Redemptoristen, der Bürgermeister und der Stadtpfarrer Leobens sowie mehrere hundert Gläubige aus Leoben und umliegenden Städten teil.

Patriarch Bartholomaios betonte in seiner Ansprache die Selbstlosigkeit und die Größe dieser Geste, die keineswegs eine Selbstverständlichkeit sei und bezeichnete sie als „Frucht des guten Klimas der gemeinsamen Zusammenarbeit zwischen römisch-katholischen und orthodoxen Christen“. In der Kirche versammelte sich die Gemeinschaft der Gläubigen, um, im gemeinsamen Gebet verbunden, Christus zu erfahren und ihm persönlich zu begegnen. Kirchen seien Orte, an welchem der Mensch geheiligt werde, indem er die ungeschaffenen Energien Gottes annehme, Orte des gemeinsamen Gebetes an den dreifaltigen Gott, Orte der Zusammenkunft der kirchlichen Gemeinschaft in der Eucharistie, Orte des Zuganges zum Leben in Christus.

Der Patriarch sprach dem Orden der Redemptoristen seine besondere Dank-

barkeit für ihre große Geste der brüderlichen Liebe und Verbundenheit aus.

Metropolit Arsenios betonte in seinem Dankeswort seine tiefe Freude über das große Geschenk des Ordens der Redemptoristen sowie seinen Wunsch und seine Überzeugung, dass diese Kirche ein Ort der Begegnung mit Gott und eine geistliche Heimat für Christen aller Nationalitäten und Konfessionen sein möge: „Diese Kirche war eine katholische Kirche, jetzt wird sie eine orthodoxe Kirche sein, aber sie ist, nach wie vor, vor allem eine christliche Kirche. Die Kirche ist ein Schiff, in dem wir uns auf unserer Reise ins Reich Gottes befinden. Ich wünsche mir und ich bete darum, dass wir alle gemeinsam in dieser Kirche Christus begegnen und für unsere Reise Stärkung bekommen werden. Bitte betrachten Sie diese Kirche auch weiterhin als ihr geistliches Zuhause.“

Ab November 2014 wird einmal im Monat eine Göttliche Liturgie in der Kirche gefeiert, um dadurch die geistliche Betreuung der orthodoxen Christen der Region zu gewährleisten.

Am Montag, 10. November, feierte Metropolit Arsenios im Beisein Seiner Allheiligkeit mit zahlreichen Gläubigen die Göttliche Liturgie in der griechisch-orthodoxen Kathedrale zur Heiligen Dreifaltigkeit am Wiener Fleischmarkt. An diesem Tag wurde des Heiligen Arsenios von Kappadokien gedacht, der gleichzeitig der Namenspatron des Metropoliten ist.



Am Dienstag, 11. November, wohnte Seine Allheiligkeit, der Ökumenische Patriarch Bartholomaios dem diesjährigen Martinsfest im Eisenstädter Martinsdom als Ehrengast bei. Mit dem Patriarchen waren auch Metropolit Arsenios von Austria und die patriarchale Delegation, Metropolit Athanasios von Chalkedon und Bischof Nikephoros von Amorion, erschienen. Die Evangelische Kirche war durch den Superintendenten Manfred Koch vertreten. Der Gastgeber, Bischof Ägidius Zsifkovics von Eisenstadt, stand dem Festgottesdienst vor, welcher ganz im Zeichen der Einheit stand. Unmittelbarer Anlass des Besuches des Ökumenischen Patriarchen war die Stiftung eines kirchlichen Grundstückes in St. Andrä am Zicksee an die Metropolis von Austria, auf welchem das erste orthodoxe Kloster Österreichs entstehen wird.

Die musikalische Gestaltung des Festgottesdienstes orientierte sich aus Ehrerbietung gegenüber den Gästen an der musikalischen Tradition der Orthodoxen Kirche. Im Rahmen des Gottesdienstes wurde die Stiftungsurkunde für das neue Kloster in deutscher und griechischer Sprache verlesen. Mit dem Kloster soll den orthodoxen Christen Pannoniens ein spiritueller Ort geschenkt werden, heißt es in der Urkunde. Das neue Kloster soll einen Raum gelebter, von Nächstenliebe und Respekt getragener Ökumene zwischen orthodoxen und katholischen Christen ermöglichen. Unterzeichnet wurde die Urkunde von Bischof Ägidius von Eisenstadt und Metropolit Arsenios von Austria. Ein Exemplar der Urkunde überreichte Bischof Ägidius an den Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios, das zweite Exemplar an Metropolit Arsenios.

Zwei Vertreter der Pfarre St. Andrä überreichten im Anschluss an die Verlesung der Urkunde eine Kopie der Andreas-Statue in der Pfarrkirche von St. Andrä an Seine Allheiligkeit. Im Sockel dieser Statue wurde Erde des gestifteten Grundstückes als Zeichen der Verbundenheit eingefasst. Hierbei wurde an die apostolische Tradition zwischen Konstantinopel und Rom angeknüpft, weil die Heiligen Apostel Andreas und Petrus Brüder waren. Zudem ist der Apostel Andreas Patron sowohl des Ökumenischen Patriarchats von Kons-



tantinopel als auch des Ortes St. Andrä. Der Ökumenische Patriarch Bartholomaios dankte der römisch-katholischen Schwesterkirche im Burgenland für die Unterstützung zur Errichtung eines orthodoxen Klosters. Dieses neue Kloster solle zur Einheit der Christen beitragen, betonte der Patriarch in seiner Ansprache zum Martinsfest-Gottesdienst. Er sprach von einem historischen Tag und einem großen Schritt in Richtung Einheit der Christen.

Die Christen müssten gemeinsam den Herausforderungen der Gegenwart begegnen, zeigte sich Seine Allheiligkeit überzeugt. Wörtlich sagte er: „Trotz der scheinbaren Freiheit, der Entfaltung der Würde der sogenannten Menschenrechte, der Religionsfreiheit und der Identität des Menschen kommt es in den letzten Jahre zum irrationalen Aufflammen des religiösen Fanatismus, zu Intoleranz, zu Leiden auf Grund mangelnder Bruderliebe und zu Rachegelüsten.“ Diesen Problemen entgegenzutreten sei Aufgabe aller Christen. Eindringlich rief der Ökumenische Patriarch zu einem „guten Klima der Versöhnung und der Zusammenarbeit zwischen den Kirchen“ auf.

Bischof Ägidius Zsifkovics betonte in seinem Grußwort an den Ökumenischen Patriarchen, dass die Einheit der Christen kein intellektueller sondern ein spiritueller Prozess sei. Wörtlich sagte er in Anlehnung an das Leben und Wirken des Heiligen Martin: „Wir sollen zusammen vorangehen, füreinander beten und miteinander Werke der Barmherzigkeit tun und dabei nicht erst auf Einigung in

theologischen Fragen warten.“ Mit Bischof Ägidius konzelebrierten bei dem Festgottesdienst am Dienstag Kardinal Kurt Koch als Präsident des Päpstlichen Einheitsrates, der Südtiroler Bischof Ivo Muser, der Apostolische Nuntius Erzbischof Peter Stephan Zurbriggen, Altbischof Paul Iby und der Hochmeister des Deutschen Ordens, Bruno Platter. Zahlreiche Priester, Diakone und Gläubige der Diözese Eisenstadt feierten den Gottesdienst mit.

Kardinal Koch verlas am Ende des Gottesdienstes ein Grußwort von Papst Franziskus, worin die ökumenische Geste der Diözese Eisenstadt seitens des Papstes gewürdigt und die Brückenfunktion zwischen Ost und West hervorgehoben wird, welche der Diözese zukomme. Das habe schon Papst Johannes Paul II. bei seinem Besuch im Burgenland 1988 den hiesigen Christen ans Herz gelegt, erinnerte Papst Franziskus.

Im Anschluss an den Gottesdienst trafen Seine Allheiligkeit, Metropolit Arsenios von Austria und die patriarchale Delegation mit österreichischen Journalisten und Berichterstatern zusammen. Seine Allheiligkeit schilderte dabei Seine bisherigen Eindrücke des Österreichbesuches und bekräftigte nochmals Seine aufrichtige Dankbarkeit in Hinblick auf die Grundstücksstiftung. Danach erfolgte ein Treffen mit den politischen Spitzen des Bundeslandes Burgenland, allen voran Landeshauptmann Hans Niessl, Vertreterinnen und Vertretern des Burgenländischen Landtages und dem Bürgermeister von Eisenstadt Thomas Steiner.

Der Feiertag wurde mit einem gemeinsamen Festmahl in der Bischöflichen Residenz zu Ehren des Heiligen Martin mit dem traditionellen Martigansl abgerundet.

Am Nachmittag des 11. Novembers trafen Seine Allheiligkeit und Metropolit Arsenios mit dem österreichischen Außenminister Sebastian Kurz zusammen. Zu den zentralen Themen des Gespräches zählten die konstruktive Rolle der Weltreligionen als friedensstiftendes Element im Kampf gegen Rassismus und Fanatismus auf der Welt. Seine Allheiligkeit betonte seine große Sorge um die Christen im Mittleren Osten und seine Betrübnis über die Christenverfolgung im Irak, in Syrien und in vielen anderen Konfliktgebieten dieser Welt. Es sei von elementarer Wichtigkeit, dass die Christen dieser Länder von der internationalen Gemeinschaft und von jedem einzelnen von uns politisch, moralisch und materiell unterstützt werden. Zum



anstehenden Islamgesetz meinte der Ökumenische Patriarch, dass es sich um eine begrüßenswerte Initiative handle, da so eine freie Ausübung des Islam in Österreich sichergestellt werde.

Der Ökumenische Patriarch hob außerdem hervor, daß eine Wiederer-

öffnung der Theologischen Schule auf Chalki in der Türkei in naher Zukunft anzustreben sei und von der internationalen Staatengemeinschaft eine Unterstützung erfahren sollte.

*Quelle: Metropolis von Austria*

## ACHTTE SITZUNG DER ORTHODOXEN BISCHOFSKONFERENZ IN ÖSTERREICH

Am Freitag, 14. November 2014, fand in der Kirche der Heiligen Auferstehung (Patriarchat von Rumänien) in Simmering die 8. Sitzung der Orthodoxen Bischofskonferenz in Österreich statt. Neben dem Vorsitzenden, Metropolit Arsenios (Ökumenisches Patriarchat) nahmen Metropolit Isaak (Patriarchat von Antiochia), Bischof Mark (Patriarchat von Moskau), Bischof Andrej (Patriarchat von Serbien), Metropolit Seraphim (Patriarchat von Rumänien) und Metropolit Antonij (Patriarchat von Bulgarien) an der Sitzung teil.

Zu Beginn der Sitzung berichtete Metropolit Arsenios über die zahlreichen Aktivitäten, Gespräche, Stellungnahmen und Interviews, welche in den letzten Monaten erfolgt waren und stellte verschiedene aktuell zu klärende Fragen vor. Die Bischöfe brachten ihren Wunsch zum Ausdruck, gegenüber der Gesellschaft und dem österreichischen Staat noch mehr als bisher als eine Kirche wahrgenommen zu werden und mit einer Stimme zu sprechen. Verschiedene Möglichkeiten zur Stärkung dieser Außenwirkung wurden diskutiert. Des Weiteren wurden die neuen Entwicklungen im Curriculum Religionspädagogik

an der KPH und in der Vorbereitung des Masterstudiengangs orthodoxe Religionspädagogik an der Universität Wien von der Bildungskommission vorgetragen. Außerdem berichtete der Fachinspektor des Orthodoxen Schulamtes, Herr Mag. Djukarić, über das Berufsbild des orthodoxen Religionslehrers in Österreich. Eine „Rahmenordnung für Religionslehrer der Orthodoxen Kirche in Österreich“ wurde vom Rechtsberater

der Bischofskonferenz, Herrn Dr. Dominik Orieschnig, vorgestellt und von der Bischofskonferenz einstimmig angenommen. Auch eine Stellungnahme zu Fragen der Organspende und des Transplantationswesens wurde vorgestellt und verabschiedet.

Die Orthodoxe Bischofskonferenz Österreichs gedachte außerdem der verfolgten Christen im Irak, in Syrien, im Kosovo und überall auf der Welt und



beschloss folgende Erklärung zu verabschieden:

#### ERKLÄRUNG DER ORTHODOXEN BISCHOFSKONFERENZ VON ÖSTERREICH

Die Orthodoxe Bischofskonferenz in Österreich hat auf ihrer heute zu Ende gegangenen Vollversammlung der verfolgten Christen im Nahen und Mittleren Osten, im Kosovo sowie in anderen Regionen der Welt gedacht.

Die orthodoxen Bischöfe wollen damit zu Beginn der Weihnachtsfastenzeit am 15./28. November die orthodoxen Gläubigen und alle Menschen guten Willens aufrufen, die bevorstehende Zeit besonders intensiv zum Gebet für die von Terror und Vertreibung betroffenen Menschen zu nutzen.

Die Orthodoxe Bischofskonferenz in Österreich dankt im Rahmen ihrer

Vollversammlung der österreichischen Bundesregierung für ihre bisherigen Bemühungen, bedrohten und verfolgten Christen in Syrien und im Irak Zuflucht in Österreich zu ermöglichen. Angesichts der großen Zahl betroffener orthodoxer Christen in diesen Ländern betont die Konferenz die dringende Notwendigkeit weiterer staatlicher Hilfe durch Erweiterung der bisherigen Aufnahmeprogramme des BMI.

Gleichzeitig appellieren die Bischöfe an die österreichische Bundesregierung, auch weiterhin alle Möglichkeiten innerhalb der Europäischen Union und der Vereinten Nationen zu nutzen, damit die Grundrechte aller Menschen ungeachtet ethnischer oder religiöser Zugehörigkeit in den Konfliktregionen dieser Welt geachtet werden. Umfassender Friede und die Wahrung der Menschenrechte einschließlich des Rechts auf Religionsfreiheit müssen Ziel der Staatengemeinschaft



sein, um das Überleben von religiös verfolgten Menschen überall auf der Welt zu sichern.

Bildnachweis: Metropolis von Austria

## ORTHODOXE BISCHOFSKONFERENZ: STELLUNGNAHME ZU ORGANSPENDE UND ORGANTRANSPLANTATION

Die Orthodoxe Bischofskonferenz in Österreich hat sich in einer Stellungnahme zur Organspende und zur Organtransplantation geäußert. Demnach verstehen die für Österreich zuständigen orthodoxen Bischöfe die Organspende als eine „Form der Nächstenliebe in der Nachahmung Christi“. Die Organtransplantation betrachten sie als eine „gut zu heißende Möglichkeit zur Verlängerung des irdischen Lebens, da das Leben Geschenk Gottes und kostbares Gut ist“. Zugleich respektieren die Bischöfe aber die Freiheit eines jeden Menschen, sich gegen die Organspende zu entscheiden.

Die Stellungnahme im Wortlaut:

#### ORGANSPENDE UND -TRANSPLANTATION Stellungnahme der Orthodoxen Bischofskonferenz in Österreich (OBKÖ)\*

\* Erarbeitet und verabschiedet von der Orthodoxen Bischofskonferenz in Österreich am 14. November 2014.

#### EINLEITUNG

1. Die Transplantation von Organen gilt vielen als eine der wichtigsten Errungenschaften der modernen Medizin. Sie stellt eine Chance dar, das Leben eines Organempfängers zu verlängern und

damit das Leben überhaupt zu fördern. Allerdings ist damit in der Regel eine Reihe von offenen Fragen zumeist ethischer und praktischer Art verbunden.

#### THEOLOGISCHE GRUNDLEGUNG

2. Aus der Sicht der orthodoxen Theologie sind bezüglich der Frage nach Organspende und -transplantation zwei Grundsätze zu beachten:

Erstens hat jeder Mensch als Geschöpf Gottes, das nach seinem Bilde geschaffen wurde (Gen 1,27), einen einzigartigen, zu schützenden und unwiederholbaren Wert. So ist der menschliche Körper mit einem „Tempel“ zu vergleichen, der dem Menschen von Gott gegeben wurde und der letztlich auch Gott gehört. Demnach ist die „Heiligkeit des Lebens“ das oberste Prinzip, das sowohl für die Organspende als auch für den Organempfang zu gelten hat. Daher besitzt das menschliche Leben als Geschenk Gottes einen Wert, der vor allem dadurch zum Ausdruck kommt, dass Christus durch seine Auferstehung den Tod überwunden und uns die Fülle des Lebens geschenkt hat: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Jo

10,10). Eine Verlängerung des irdischen Lebens kann prinzipiell dem Menschen die Chance geben, in Christus zu leben, Gott durch die Umkehr näher zu kommen und sich spirituell zu entfalten. Als Christen wissen wir jedoch, dass wir durch die Auferstehung Christi zu einem neuen Leben auferweckt werden: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendsten unter allen Menschen“ (1 Kor 15,19).

Zweitens ist der höchste Ausdruck eines Lebens in Christus die Nächstenliebe: „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt“ (Jo 15,13). Prinzipiell fördert also die Organspende die Nächstenliebe, die jeder orthodoxe Christ zu verwirklichen und zu vertiefen aufgefordert ist, und ist als Liebestat anzusehen, die in der Nachahmung unseres Herrn Jesus Christus bis zur Selbstaufopferung geht.

3. Seit dem Heiligen Apostel Lukas, über die ganze christliche Geschichte hinaus, bis in die heutige Zeit gilt die Medizin als ein gesegneter Beruf und Berufung. Zugleich aber sollte zur Kenntnis genommen werden, dass die medi-

zinische Hilfe eben nur eine „Hilfe“ sein kann. Eine endgültige Heilung kann nur von Gott allein erwartet werden. Christus ist hier sowohl als „Medicus“ als auch als „Medicina“ zu verstehen im Glauben an die Überwindung des irdischen Todes durch Auferstehung und an das Ewige Leben. Aus diesem Grunde ist es sinnvoll und erforderlich, dass jegliche medizinische Handlung stets durch den pastoralen Beistand eines Geistlichen ergänzt wird.

#### PASTORALE UND PRAKTISCHE HINWEISE

4. Gemäß der christlichen Lehre ist jede menschliche Person frei und zur Freiheit berufen. Mehrfach betont die Heilige Schrift die enge Verbundenheit von christlicher Freiheit und Liebe: „Ihr seid zur Freiheit berufen, Brüder. Nur nehmt die Freiheit nicht zum Vorwand für das Fleisch, sondern dient einander in Liebe“ (Gal 5,13). Auch die durch Nächstenliebe bedingte Organspende setzt die freie und bewusste Einwilligung des Spenders voraus. Das beste Beispiel dafür ist die Lebendspende einer Niere an den nächsten Verwandten, Kind, Ehepartner, Eltern usw. Doch gerade an diesem Beispiel ist ersichtlich, wie verantwortlich bei der Abwägung des Risikos einer Transplantation vorgegangen werden muss, wenn eine Beeinträchtigung, ja Verschlechterung des Gesundheitszustandes, sowohl des Spenders als auch des Empfängers, erwarten werden kann. Liegt von der betroffenen Person nach ihrem Tod keine Willensäußerung vor, wendet man sich an einen durch diese Person benannten Menschen oder an Angehörige, die im Sinne des mutmaßlichen Willens der betroffenen Person eine Entscheidung fällen sollen.

5. Auch diejenigen, die keine Organspende gutheißen bzw. keine Organspender werden möchten oder Bedenken gegenüber einem Kriterium zur Feststellung des Todes haben, müssen aufgrund dieser Gewissensfreiheit respektiert werden und dürfen keineswegs wegen mangelnder Nächstenliebe verurteilt werden.

6. Die Tatsache, dass die Angehörigen einer toten Person unauffindbar oder nicht mehr am Leben sind, darf kein Grund dafür sein, diesen Menschen für die Organentnahme frei zu geben. Dies

hat vor allem im Fall von sozial Schwachen, Obdachlosen oder illegalen Einwanderern Gültigkeit. Auch die nicht erfolgte Äußerung einer Transplantationsgenehmigung seitens der Verwandten darf nicht als Einwilligung gedeutet werden.

7. Begleitet werden muss die Organspende und -transplantation auf jeden Fall von einem respektvollen Umgang durch das verantwortliche medizinische Team gemäß den allgemein anerkannten ethischen Prinzipien der Medizin. Die Ärzte haben die Pflicht, alle Beteiligten (Spender, Empfänger, Angehörige) über Verfahren, Probleme, Chancen und Risiken einer Transplantation gut zu informieren, damit diese eine wohl überlegte Entscheidung treffen können. Nicht im Sinne der Nächstenliebe zu begründende Interessen dürfen nicht den Ausschlag für eine Organspende geben. Schließlich darf aus christlicher Sicht die Pietät und Integrität eines toten Körpers in Hinblick auf die eschatologische Überlegung nicht außer Acht gelassen werden, was auf der „Heiligkeit des Körpers“ basiert. Daher sind Transplantationen von fötalem Gewebe gänzlich abzulehnen, insbesondere wenn dieses von einem vorher abgetriebenen Fötus stammt.

8. Im Falle einer Organspende von Verstorbenen muss der Tod eindeutig festgestellt werden und eine Einwilligung vorhanden sein. Als medizinisches Kriterium zur Feststellung des Todes wird heute weitgehend der Hirntod akzeptiert, der als der Zustand der unumkehrbaren (irreversibel) erloschenen Funktionen des gesamten Gehirns definiert wird. Eine korrekte Feststellung des Todes ist von höchster Bedeutung, um Fehldiagnosen und möglichen Missbrauch zu vermeiden.

Für manche orthodoxe Christen ist das Kriterium des Hirntodes fragwürdig, denn sie sehen in der Herzfunktion und in anderen Funktionen des Körpers wie Atmung ein Zeichen der Anwesenheit der Seele. Trotz dieser Diskussion betrachtet die orthodoxe Kirche das oben angeführte Kriterium des Hirntodes als hilfreich. Jeder Mensch, der Zweifel an diesem Kriterium hat, muss die Freiheit haben, sich

selbst für oder gegen eine Organspende zu entscheiden.

9. Der Mensch, der auf ein Organ wartet oder es empfangen hat, braucht besondere Zuwendung und Unterstützung. Er soll über die Kriterien einer Organverteilung, z.B. Dringlichkeit und Wartezeit, sowie über die Erfolgsaussichten und Risiken informiert werden. Ärzte, Verwandte, Priester und andere Seelsorger können ihn begleiten und ihm dabei helfen, die Belastungen, etwa die Abhängigkeit des eigenen Wohls vom Tod eines anderen Menschen oder die Angst vor einer Abstoßreaktion, zu verarbeiten. Transplantationszentren sind dazu verpflichtet, jede Diskriminierung bei der Organverteilung, etwa auf der Basis von Rasse, Religion, sozialem Stand oder wirtschaftlichem Niveau, zu vermeiden.

#### FAZIT

10. Die Orthodoxe Bischofskonferenz in Österreich versteht die Organspende als eine Form der Nächstenliebe in der Nachahmung Christi und betrachtet die Organtransplantation als eine gut zu heißende Möglichkeit zur Verlängerung des irdischen Lebens, da das Leben Geschenk Gottes und kostbares Gut ist. Zugleich respektiert sie die Freiheit eines jeden Menschen, sich gegen die Organspende zu entscheiden.

Angesichts der Tatsache, dass die Orthodoxe Kirche weltweit aus 14 autokephalen Kirchen besteht und a priori kein universal einheitliches Lehramt beansprucht, kann es zu dem gegenständigen Thema unterschiedlich betonte kirchliche Dokumente geben. Gemeinsam ist ihnen jedoch der Hinweis auf die Heiligkeit des Lebens, die Notwendigkeit der Nächstenliebe und die Forderung einer Verantwortlichkeit in hohem Maße für das Leben und Heil aller Beteiligten.

Die Orthodoxe Kirche begleitet daher in Liebe alle, die auf eine Organspende angewiesen sind, und möchte Ärzte, Pflegepersonal, Angehörige und Seelsorger in dieser nicht einfachen Frage unterstützen.